



KRIEG IN DER UKRAINE | Entwicklung des Verbandes

Jahresbericht 2022

Den letzten Jahresbericht eröffnete ich mit der Frage: Was bedeutet die Corona-Zeitenwende für einen katholischen Wohlfahrtsverband? Seit dem 24. Februar 2022 hat der Begriff Zeitenwende eine neue Bedeutung. Die seit 2014 schwelende Aggression Russlands gegenüber der Ukraine mündet in einem offenen Angriffskrieg.

Schockstarre und Betroffenheit waren meine ersten Reaktionen. Die Pandemie war noch nicht ganz überstanden. Der Caritasverband Hannover wechselte von einem Krisenmodus in den nächsten.

Einmal mehr rückte die Dienstgemeinschaft zusammen und bewies beeindruckende Solidarität. Solidarität mit den Betroffenen in der Ukraine. Solidarität mit den ukrainischen Mitarbeitenden in unserem Verband. Solidarität mit der ukrainischen Gemeinde in Hannover.



Foto: Andrea Seifert

Was mich besonders beeindruckt hat: Direkt nach Kriegsausbruch machten sich einige Mitarbeitende in ihrer Freizeit auf den Weg an die Polnisch-Ukrainische Grenze, um Hilfsgüter zu transportieren und Unterstützung anzubieten. Von Beginn an war deutlich zu spüren: Dieser Konflikt bewegt uns alle.

>> [Artikel „Krieg in der Ukraine: Helfen als Betroffene“ lesen](#)

Auch die Solidarität aus der Bevölkerung war bemerkenswert. Täglich erreichten uns Anfragen. Welche Sachspenden werden benötigt? Wo wird Übersetzungshilfe gebraucht? Gerade auch russischstämmige Menschen wollten helfen und machten damit deutlich: Das ist nicht unser Krieg. Das ist Putins Krieg. Mit wenig Vorlauf wurde das Don-Bosco-Haus in eine Unterkunft für ukrainische Flüchtlinge und ihre Haustiere umgewandelt. Die gute Zusammenarbeit mit der



Foto: Caritas-Archiv

Landeshauptstadt Hannover ermöglichte die schnelle Umsetzung, auch wenn nicht immer alles rund lief. Im Interview mit Tanja Ertel lesen Sie, wie eine solche Unterkunft entsteht und welche Herausforderungen das Team stemmen musste.

>> Artikel „Ein neues Zuhause für Mensch und Tier“ lesen

Auch unsere Kindertagesstätten und Familienzentren waren mit dem Thema Krieg konfrontiert. Aber wie spricht man mit Kindern über ein so beängstigendes Thema wie Krieg? In unserem Beitrag finden Sie neben Eindrücken aus unserem Arbeitsalltag, Tipps aus der frühkindlichen Pädagogik und Medienempfehlungen für Zuhause.

>> Artikel „Mit Kindern über Krieg sprechen“ lesen



Foto: Freepik

Während Familien, unsere Mitarbeitende und auch ich uns nach zwei Jahren Pandemie endlich wieder den Ereignissen nachzugehen, die wir schmerzlich vermisst haben.

Pandemie und Krieg haben auch die Situation der älteren Menschen einschneidend verändert. Im Interview mit Monika Reimann und Karoline Adamski erfahren wir, warum die Kontaktbeschränkungen eine der vulnerabelsten Gruppen besonders stark getroffen hat. Zudem sprechen die beiden über Traumata und Existenzängste der Senioren seit Kriegsausbruch und geben einen Einblick in die zu wenig beachtete Gerontopsychiatrie.

>> Artikel „Pandemie und Krieg: Seniorenberatung im Umbruch“ lesen



Foto: Adobe Stock

Durch die vielfältigen Arbeitsbereiche im Verband, ist der Austausch und das gegenseitige Zuhören besonders wichtig. Aus diesem Grund haben wir in diesem Jahr die folgenden Fragen gestellt: Wie haben unsere Mitarbeitenden das Jahr 2022 erlebt und was wünschen sie sich für die Zukunft? Sieben Mitarbeitende schildern ihre Perspektive.

>> Artikel „Mitarbeitende erzählen“ lesen

Die Entscheidung der Bundesregierung inmitten dieser neuen Krise das erfolgreiche Sprach-Kita-Programm einzustellen, macht mich noch immer fassungslos. Lesen Sie mehr über die Hintergründe, warum Sprach-Kitas weit mehr als nur Sprache vermitteln und weshalb auf keinen Fall an der Grundlage unserer Zukunft gespart werden sollte.

>> Artikel „Sprach-Kitas retten“ lesen



Foto: Caritas-Archiv

2022 war ein turbulentes Jahr für die katholische Kirche. Nach der bundesweiten Aktion „#OutInChurch“ zeigten sich viele kirchliche Einrichtungen solidarisch mit LGBTQIA+ Menschen im Dienste der Kirche. Der deutsche Caritasverband veröffentlichte die „Zehn Zusagen an

Mitarbeitende“. Auch wenn wir die darin niedergeschriebenen Werte bereits seit langem leben und vertreten, ist die Botschaft wichtig: Unsere Dienstgemeinschaft profitiert ungemein von Vielfalt und Offenheit. Nicht obwohl, sondern weil uns gemeinsame Werte verbinden. Wie diese Zusagen aussehen und wie wir sie im Caritasverband Hannover leben, lesen Sie hier.



Foto: istockphoto.com

>> [Artikel „Zehn Zusagen und #OutInChurch“ lesen](#)

Im Zahlenteil erfahren Sie, dass die Preissteigerungen nach Kriegsausbruch auch unseren Verband getroffen haben. Wir legen dar, welchen Einfluss Inflation und Tarifforderungen auf die Bilanz hatten und begründen, warum wir trotz eines positiven Ergebnisses sorgenvoll in die Zukunft blicken. Denn eins ist für uns klar: Wir sparen weder an unseren Mitarbeitenden noch an der Versorgung, der un s anvertrauten Menschen.

[>> Artikel „Geschäftsjahr 2022“ lesen](#)

Die Solidarität aus dem Verband und der Bevölkerung war bemerkenswert. Wir alle teilten dasselbe Bedürfnis: Helfen. Täglich erreichten uns Anfragen. Welche Sachspenden werden benötigt? Wo wird Übersetzungshilfe gebraucht? Gerade auch russischstämmige Menschen wollten helfen und machten damit deutlich: Das ist nicht unser Krieg. Das ist Putins Krieg. Der berühmteste Redner Roms und vielseitiger Kopf der römischen Antike, Marcus Tullius Cicero, sagte einmal: "Keine Schuld ist dringender, als die, Dank zu sagen". In diesem Sinne sprechen wir als Verband und besonders ich den größten Dank für Ihr Engagement und Ihre Nächstenliebe aus. In diesem Beitrag sehen Sie, welche großartigen Aktionen Mitarbeitende, Firmen, Institutionen oder Privatpersonen ins Leben gerufen haben.

[>> Artikel "Wir sagen Danke!" lesen](#)

Ich möchte mit einer positiven Botschaft enden. Auch wenn wir scheinbar aus dem Krisenmodus nicht mehr herauskommen, so sind wir zumindest darauf eingestellt. Als Verband haben wir in den vergangenen Jahren unsere bürokratische Haltung überwunden. Wir sind agiler geworden, innovativer und handlungsfähiger. Wir haben gelernt, dass Menschen jetzt und hier Hilfe brauchen. Planung und Strategie sind wichtig, sie dürfen uns aber nicht ausbremsen. In diesem Sinne schaue ich entschlossen auf die Herausforderungen der kommenden Jahre. Demografischer Wandel, neue Anforderungen in der Digitalisierung, Fachkräftemangel und nicht zuletzt der Klimawandel scheinen schnell unlösbar große Probleme zu sein. Die letzten Jahre haben mir jedoch gezeigt:

***Wenn Menschen solidarisch zusammenstehen,
ist jede Herausforderung zu meistern.***

INTERVIEW | Sicht einer Betroffenen

Krieg in der Ukraine: Helfen als Betroffene

Tetiana Khomych hat den Überfall auf ihr Heimatland Ukraine hautnah miterlebt. Doch statt sich zurückzuziehen, hilft sie heute als Beraterin in der Bildungsberatung Garantiefonds Hochschule jungen Migrant:innen auf ihrem Weg zum akademischen Abschluss.



Fotos: Andrea Seifert

Tetiana Khomych arbeitet seit zwei Jahren in der Beratungsstelle Bildungsberatung Garantiefonds Hochschule. Nach einem abgeschlossenen Masterstudium in Deutsch, Literatur & Übersetzung kam sie vor zehn Jahren aus der Ukraine nach Deutschland, um zu promovieren. Über Umwege absolvierte sie stattdessen einen Master in Bildungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Erwachsenenbildung an der Leibniz Universität Hannover. Heute unterstützt sie junge Migrant:innen auf dem Weg zum akademischen Abschluss. Im Gespräch verrät sie uns, wie sie den Überfall auf ihr Heimatland erlebt hat und wie sie hilft, obwohl sie selbst betroffen ist. „Leute, die ich nur entfernt kannte, meldeten sich, weil sie helfen wollten.“

Wie haben Sie den 24. Februar 2022 persönlich erlebt?

Ich bin aufgewacht und sah zuerst eine Nachricht von einem Freund: „Tut mir leid, dass ich dir nicht geglaubt habe.“ Vielen war klar, dass es eine weitere Eskalation geben wird, aber einen offenen Krieg hielten die meisten für ausgeschlossen. Ich lese die Nachricht und stehe unter Schock. Mit zittrigen Händen versuche ich meine Familie zu erreichen. Was natürlich nicht geklappt hat. Nach und nach wurde klar, dass Funkmasten gezielt abgeschossen wurden, um die Kommunikation zu erschweren und Panik zu schüren. Als ich irgendwann sicher war, dass die engste Familie sicher ist, versuchte ich Freunde zu erreichen. An diesem Tag bin ich davon

ausgegangen, dass es in wenigen Tagen die Ukraine als Staat nicht mehr geben wird. Viele haben so gedacht. Zum Glück hatten wir unrecht. Was danach kam - also den restlichen Februar und März - kann ich nicht sagen. Meine Erinnerung geht erst im April weiter.

Wie war der Kontakt in die Ukraine nach Kriegsausbruch?

Die wichtigste Verbindung waren soziale Medien. Ich habe immer wieder nachgesehen, wann meine Angehörigen zuletzt online waren. Jedes Lebenszeichen war unendlich wertvoll, auch wenn die Erleichterung nur kurz anhielt. Als ich meine Mutter erst am Abend des 24. Februars erreichen konnte, haben wir verabredet, dass sich die Familie alle zwei Stunden meldet.

„Es war ein Leben von Nachricht zu Nachricht ...“

Das Absurde war: Die haben versucht mich zu beruhigen. Dabei war ich ja hier in Sicherheit. Meine Familie wollte nicht direkt flüchten. Die Temperaturen waren weit unter null und mit kleineren Kindern zur übervollen Grenze zu fahren, hat nicht nur sie abgehalten. Es war ein Leben von Nachricht zu Nachricht, von Nachrichten zu Nachrichten.

Wie hat sich Ihre Arbeit seit Kriegsausbruch verändert?

Die ersten zwei Tage bin ich nicht zur Arbeit gegangen. Mein Team wusste auch erstmal gar nicht, wie sie mit mir umgehen sollen. Als ich wieder im Büro war, hat das aber gutgetan. Den ganzen Tag vor dem Liveticker zu sitzen und die Nachrichten zu verfolgen, macht einen krank. Die Arbeit hat wirklich geholfen. Da wurde ich gebraucht und konnte selbst helfen.

Im März kamen die ersten Geflüchteten bei uns an. Zuerst konnten wir diese Menschen nur beraten, aber nicht in die Förderung aufnehmen. Das Bundesministerium hat den förderbaren Personenkreis erst im April auf Geflüchtete aus der Ukraine ausgeweitet. Seitdem sind die Beratungszahlen in die Höhe geschossen. Ich musste zum ersten Mal Gruppenberatungen mit bis zu zwölf jungen Menschen gleichzeitig durchführen. Fragen zum Bildungssystem, viele Familien kamen mit Sorgen, um die Zukunft ihrer Kinder.

Sie unterstützen Menschen aus der Ukraine und sind selbst betroffen. Wie gehen Sie damit um?

Diese Doppelbelastung war mir zunächst gar nicht bewusst. Wir haben immer Menschen mit Fluchterfahrung unterstützt, das Thema Krieg war stets präsent. Wenn man plötzlich direkt betroffen ist, ändert sich der Blick. Wenn man weiß, dass ein Freund an der Front ist, mein Bruder eingezogen wird, mein Schwager in den Kampf ziehen könnte. Ich konnte die Sorgen der Hilfesuchenden also sehr gut nachvollziehen. Nach der eigentlichen Beratung kam häufig die Frage „Kann ich

Ihnen noch etwas erzählen?" Da kamen Dinge auf, bei denen ich nicht wusste, wie ich damit umgehen soll. Ich habe immer wieder betont, dass ich keine Therapeutin bin aber für viele war ich die erste Helferin, die ukrainisch spricht. In dem Moment konnte ich das nicht unterscheiden: Wo hört die Privatbelastung auf und wo fängt die Arbeitsbelastung an?

Eines Tages rief mich eine minderjährige Sprachkursteilnehmerin an und war komplett aufgelöst. Ihr Vater wurde getötet. Ich war überfordert. Da wurde mir klar, dass es so nicht weitergehen kann. Der Caritasverband hat mir den Rücken gestärkt. Mir wurde Supervision angeboten, um etwas Distanz zu gewinnen. Die Hilfe ging bis zu Herrn Dr. Schubert. Aber überhaupt die Frage zu stellen, um Hilfe zu bitten, das kam mir vorher nicht in den Sinn.

Wie hat Ihnen die Supervision geholfen?

Ich habe gelernt Ressourcen aufzubauen, die mich unterstützen. Einen klaren Beratungsablauf vorzugeben war der wichtigste Schritt. Ich musste direkt deutlich machen, dass ich für alle seelischen Belastungen die falsche Ansprechpartnerin bin. Es ist schließlich auch für die Hilfesuchenden wichtig zu hören: Das ist nicht der richtige Ort, aber ich kann Ihnen Stellen aufzeigen, wo Sie weiterführende Hilfe erhalten. Auch außerhalb der Arbeit musste ich mich zurücknehmen. Ich war früher aktiv im ukrainischen Verein. In letzter Zeit habe ich mich bewusst rausgezogen. Viele Menschen dort kannte ich aus der Beratung. Ich wusste, wenn ich mich dort weiter engagiere, verwischen sich die Grenzen.

„Geschockt hat mich, dass wir seit 2015 kaum dazugelernt haben. Die Kinder sitzen in den Schulen und werden sprachlich kaum unterstützt.“

Wie hat die Situation Ihre Perspektive auf soziale Arbeit allgemein und die Menschen, denen Sie helfen verändert?

Im Grunde wurde meine Grundhaltung bestärkt. Man darf Menschen nicht als Fall betrachten. Durch die eigene Betroffenheit habe ich meine Arbeit auch stark hinterfragt. War ich gegenüber Menschen, die aus Syrien oder dem Jemen geflüchtet sind, empathisch genug? Aber auch was unser Projekt angeht: Bisher gilt unsere Arbeit nur als „Erfolg“, wenn wir Menschen zu einem Studienabschluss verhelfen. Durch die Nähe zum Heimatland gehen viele junge Leute wieder zurück in die Ukraine. Da müssen wir komplett anders rangehen.

Geschockt hat mich, dass wir seit 2015 kaum dazugelernt haben. Die Kinder sitzen in den Schulen und werden sprachlich kaum unterstützt. Da sitzen junge Menschen mit klaren Zielen, die studieren wollten. Die sitzen im Politikunterricht und niemand erklärt ihnen irgendwas. Ich hatte so viele von ihnen weinend in meiner Beratung, die das Gefühl hatten, ihre Zukunft zieht an ihnen vorbei. Es betrifft sicher nicht jede Schule, aber das sollte gar nicht passieren. Ich habe erwartet, dass das Bildungssystem mittlerweile besser aufgestellt wäre.

Was hat Sie seit Kriegsbeginn besonders beeindruckt?

Die große Unterstützungsbereitschaft von allen Seiten. Leute, die ich nur entfernt kannte, meldeten sich, weil sie helfen wollten. Direkt nach Kriegsausbruch haben sich Mitarbeitende des Verbandes mit Unterstützung der Geschäftsleitung auf den Weg an die Grenze gemacht. Auch dort war das sichtbar: Überall Menschen aus ganz Europa, die Hilfsgüter gebracht und Flüchtlinge abgeholt haben. Fast alles Privatpersonen, die handeln wollten. Menschen können eben doch zusammenhalten.

„Ich wünsche mir vor allem eines: Dass wir nicht aufhören darüber zu sprechen.“

Wie blicken Sie in die Zukunft? Was wünschen Sie sich?

Da lasse ich mich gern von ukrainischen Menschen anstecken. Viele sprechen bereits von Wiederaufbau und Zukunftsplänen. Es ist wichtig im Heute zu leben aber auch positiv an Morgen zu denken und aus der Geschichte zu lernen. Ich hoffe, dass dieser Krieg nicht weiter eskaliert und wünsche mir vor allem eines: Dass wir nicht aufhören darüber zu sprechen. Wie bei allen Krisen und wie auch beim Beginn des Konflikts 2014 rückt das Thema nach kurzer Zeit in den Hintergrund. Es sterben aber immer noch täglich Menschen in der Ukraine. Die Leute sind immer noch auf Hilfe angewiesen. Anhaltende Aufmerksamkeit ist gerade in Bezug auf Kriegsverbrechen wichtig. Nur weil die Nachrichten nicht mehr täglich berichten, ist der Krieg nicht vorbei. Hilfe und Spenden sind immer noch gefragt. Ansonsten wünsche ich mir nur, dass der Krieg endlich aufhört.

ANKOMMEN & EINLEBEN | Flucht vor dem Krieg

Ein neues Zuhause für Mensch und Tier



Foto: Andrea Seifert

Nach dem 24. Februar musste es schnell gehen. Noch mitten im Schock begannen bundesweit die Hilfsvorbereitungen. Ein Dach über dem Kopf für alle bereitzustellen, die aus der Ukraine flüchten, hatte oberste Priorität. Eine solche Unterkunft ist das Don-Bosco-Haus. Mit einer Besonderheit.

Das Konzept der Einrichtung nimmt insbesondere Geflüchtete aus der Ukraine gemeinsam mit ihren Haustieren auf. Sozialarbeiterin Tanja Ertel berichtet aus der turbulenten Anfangsphase im Don-Bosco-Haus.

Interview mit Tanja Ertel

Wie kam es zu der Einrichtung und dem besonderen Blick auf die Haustiere?

Unserem Vorstand Dr. Schubert wurde immer wieder berichtet, dass Menschen aus der Ukraine hier eintrafen, mit großer Mühe ihre Haustiere gerettet haben und beim Einzug in eine Unterkunft gesagt bekommen: „Der Hund muss jetzt leider ins Tierheim.“ Vor Krieg zu flüchten, das Zuhause, das Heimatland hinter sich zu lassen, ist ein Trauma. Von einem Haustier, einem Teil der Familie, getrennt zu werden, stellt ein zusätzliches Trauma da. Im Don-Bosco-Haus tun wir alles dafür, dass es sowohl den Menschen als auch ihren Tieren gut geht.

Wie war die Ankunft der ersten Familien im Don-Bosco-Haus?

Die Erstaufnahmestellen waren in Berlin. Von dort aus wurden die Menschen auf die Städte aufgeteilt. Die Stadt Hannover richtete auf dem Messegelände eine große Zwischenunterkunft ein. Bei uns stand der erste Bus am 20. April 2022 auf dem Parkplatz. Wir haben uns erstmal darum gekümmert, dass die Familien und ihre Haustiere ankommen konnten, dem Chaos entgegenwirken sozusagen.

„Vor Krieg zu flüchten, das Zuhause, das Heimatland hinter sich zu lassen, ist ein Trauma. Von einem Haustier, einem Teil der Familie, getrennt zu werden, stellt ein zusätzliches Trauma da.“

Welches Chaos genau?

Die Behörden waren schlicht mit der Menge an Menschen überfordert. Alles ging nur schleppend voran, vieles war nicht klar geregelt. Aber wie sollte es auch sonst sein? In der Ukraine überschlugen sich die Ereignisse, von einem Tag auf den anderen mussten sich alle auf diesen Krieg und seine Folgen einstellen. Hier in Hannover wurde extra ein Sozialamt für Ukrainer:innen eingerichtet und selbst das war nicht ausreichend.

„Ich bin froh und dankbar, dass das mein Berufseinstieg war.“

Wie haben Sie das bewältigt?

Für mich war das Wichtigste, Vertrauen aufzubauen. Sicherheit ausstrahlen und eine Beziehung herzustellen. Bei aller professioneller Distanz hat uns der Krieg auch persönlich getroffen. Natürlich nicht in der Form, wie bei den Bewohner:innen aber mir war wichtig, das auch zu zeigen. Wir haben zusammen geweint. Wir haben zusammen gelacht. Das war ein wichtiger erster Schritt.

Was mich besonders beeindruckt hat, waren die Beziehungen untereinander. Im Don-Bosco-Haus war Platz für 20 Personen. Die ersten, die einzogen, sind richtig zusammen gewachsen durch die gemeinsame Erfahrung. Ich selbst habe mittlerweile 14 Menschen beim Auszug begleitet. Da sind Freundschaften entstanden, die noch immer bestehen und in der neuen Umgebung viel Halt geben.

Wie erging es den Haustieren in der Anfangszeit?

Auch die Tiere leiden unter der Flucht und mussten in den Blick genommen werden. An dieser Stelle hat uns die große Solidarität aus der Bevölkerung geholfen. Von der

Tierfutterspende über tierärztliche Untersuchungen unterstützen viele Helfer:innen das Don-Bosco-Haus. Die gute Versorgung der Tiere hat sich gelohnt. Wir wissen jetzt genau, wie viel Halt Katzen und Hunde inmitten dieser Unsicherheit geben.

Wie hat die Arbeit im Don-Bosco-Haus Ihre persönliche Perspektive auf soziale Arbeit verändert?

Die Frage ist nicht leicht zu beantworten, da dies ja meine erste Stelle nach dem Abschluss war. Ich habe also keine Vergleichsmöglichkeiten, aber ich würde die Frage vielleicht so beantworten. Ich bin froh und dankbar, dass das mein Berufseinstieg war. Trotz der furchtbaren Situation oder vielleicht deswegen, habe ich meinen Weg gefunden, wie ich als Sozialarbeiterin wirken möchte. Ich möchte, dass die Menschen sich aufgehoben fühlen. Bei mir und in meiner Arbeit. Es wird viel über die professionelle Abgrenzung gesprochen und das ist zweifellos wichtig, um auch mit der Belastung des Berufs zurecht zu kommen. Das bedeutet aber nicht, dass man nicht gleichzeitig Mensch bleiben, freundlich und zugewandt sein kann.

WICHTIGE FRAGEN KLÄREN | Raum für Gefühle

Mit Kindern über Krieg sprechen

Auch in der Kita findet das vermeintliche Erwachsenenthema Krieg statt. Kinder merken sehr schnell, wenn sich etwas verändert und kommen mit vielen Fragen in die Einrichtungen: „Was ist Krieg?“, „Warum wird er geführt?“, „Sterben dort Menschen?“ Wie gehen pädagogische Fachkräfte mit diesen Fragen um und wo erhalten Eltern Unterstützung?

Caritas Kindertagesstätten: Sensibles Thema kindgerecht vermittelt



Foto: Markus Spiske

Die Mitarbeitenden der Caritas Kindertagesstätten stellten sich der Herausforderung, das sensible Thema kindgerecht zu vermitteln. Die Fachberatung des Verbandes griff das Thema bereits im Februar 2022 im monatlichen pädagogischen Newsletter auf.

Als besonders hilfreich erwies sich die Sammlung mit passenden Kindermedien. Anhand von kindgerecht aufbereiteten Bilderbüchern und Videoformaten lassen sich viele Fragen auf Augenhöhe besprechen.

Die Mitarbeitenden unserer Einrichtungen richten sich immer nach den individuellen Anforderungen der Kinder. In einigen Gruppen fand das Thema kaum statt, in anderen Gruppen gab es viele Fragen.

Kindern Raum für Fragen und Gefühle geben

Kinder lernen vor allem im Spiel und auch hier findet sich das Thema wieder. Dabei ist es kein Grund zur Beunruhigung, wenn Stöcker zu Waffen umfunktioniert werden. Kinder spielen unabhängig vom Weltgeschehen Kampfsituationen nach. Sie testen eigene und die Grenzen anderer aus und sind die „Bestimmer“ in einer Welt, in der

sie oft ein Machtgefälle zwischen Erwachsenen und Kindern erfahren. Im Spiel können sie stark sein und sich gegen alles und jeden verteidigen.

„Gerade Kinder die oft Unsicherheit, Schwäche oder Unzulänglichkeit verspüren, können diese Gefühle im Kampfspiel kompensieren.“

Wichtig ist, das Spielen von Kampf- und Kriegssituationen nicht grundsätzlich zu verbieten, sondern den Kindern Raum für ihre Gefühle und Bedürfnisse zu geben. Die Spielsituationen aufmerksam beobachten ist der wichtigste Schritt. Durchspielt ein Kind immer wieder das Thema Krieg, gilt es im nächsten Schritt das Gespräch zu suchen. Vielleicht hat das Kind offene Fragen oder bemerkt, dass sich die Eltern sorgenvoll über den Konflikt unterhalten. Im Rollenspiel verarbeiten Kinder Gedanken und Gefühle. Wenn wir Kindern auf Augenhöhe begegnen und sie in ihrem Verhalten ernst nehmen, lässt sich auch das Thema Krieg ins positive lenken. Zum Beispiel mit der Frage, was Kinder und Erwachsene gemeinsam tun können, um vom Krieg betroffenen Familien zu helfen.

PSYCHISCHE GESUNDHEIT | Zurück ins soziale Leben

Pandemie und Krieg: Seniorenberatung im Umbruch

Am 7.4.22 endete ein Großteil der gesetzlichen Corona-Schutzmaßnahmen. Im Anschluss stillten die Leute ihren Hunger nach all jenen Erlebnissen, die sie zwei Jahre lang so vermisst hatten: Sie holten Familienfeste nach, flogen ans Meer, trafen sich wieder auf Konzerten und Kinder eroberten wieder die Spielplätze. Und die älteren Menschen?

Im Interview mit Monika Reimann und Karoline Adamski



Fotos: Andrea Seifert

Monika Reimann, Sozialarbeiterin im Beratungs- und Begegnungszentrum Lindenbaum und Karoline Adamski, Teamleiterin im Caritas Forum Demenz erzählen im Interview, wie sich die Situation für ältere Menschen nach der Pandemie und seit Kriegsausbruch verändert hat.

Wie haben ältere Menschen und ihre Angehörigen auf die Aufhebung der Corona-Beschränkungen reagiert?

Monika Reimann: Während der Pandemie fiel vieles aus - vom Singkreis, über Gruppenangebote bis zur Tagespflege. Die Entlastung der pflegenden Angehörigen

war nicht mehr gewährleistet. Mit der Aufhebung der Kontaktbeschränkungen spürten wir die Erleichterung bei den Senior:innen. Der langersehnte soziale Kontakt war wieder möglich. Nach zwei Jahren Pandemie war es jedoch nicht für alle einfach, sich wieder zu öffnen. Die älteren Menschen haben gelernt, zu Hause zu bleiben. Einige sind nicht wieder in unsere Gruppen zurückgekehrt, da sie sich räumlich verändert haben und ins Heim gezogen oder sogar verstorben sind.

Als Landesfachstelle Demenz und Kompetenzzentrum berät das Forum Demenz Einrichtungen der Gerontopsychiatrie. Ist bei Ihnen die veränderte Situation der Älteren angekommen?

Karoline Adamski: Was bei uns vor allem angekommen ist, sind die Herausforderungen in den Pflegeheimen. Die Balance zu finden zwischen Sicherheit und Selbstbestimmung ist nicht leicht. Durch die Schließungen gab es kaum Kontakt nach außen. Die Menschen haben ihr Zuhause in den Einrichtungen und sie haben Anspruch auf soziale Kontakte. Diese waren in der Zeit der Pandemie stark eingeschränkt. Viele Einrichtungen waren aber kreativ und haben versucht durch digitale Formate Kontakte herzustellen.

Hat man zu viel Gewicht auf den Schutz gelegt und zu wenig auf soziale Kontakte?

Karoline: Genau. Wir haben zum Beispiel Aussagen von älteren Menschen gehört wie: „Ich möchte lieber sterben, als hier in völliger Einsamkeit zu leben“. Die Bewohner:innen der Pflegeheime wurden nicht gefragt, was sie möchten. Natürlich muss man in einer solchen Pandemie immer abwägen, aber Einsamkeit und Isolation waren große Themen während der Pandemie.

Im Lindenbaum finden sich weniger Menschen ein als vor der Pandemie. Wie geht das Team damit um?

Monika: Wir haben uns neu aufgestellt. Zum Beispiel haben wir einen aufsuchenden Besuchsdienst für ukrainische Senior:innen initiiert. Damit treten wir mit der Zielgruppe in Kontakt, die hier in Deutschland oft alleine ist. Es gibt zusätzlich einen Jahresaktionskalender, mit dem wir Veranstaltungen wie Gedächtnistraining oder Spielenachmittage für alle im Rentenalter in ganz Hannover bewerben.

Erleben Sie bei den älteren Menschen besondere Sorgen und Nöte seit Kriegsausbruch?

Monika: Zu Beginn brachen viele alte Traumata hervor. Mittlerweile hat sich das etwas beruhigt. Natürlich ist die Angst immer da. Wird es nochmal einen Weltkrieg geben? Zusätzlich werden Existenzängste größer. Es ist alles teurer geworden und wir unterstützen häufiger bei Anträgen auf Grundsicherung oder beim Zuschuss zum

Wohngeld. Die Schere zwischen den Senior:innen, die eine gute Rente haben und denen, die am Existenzminimum leben, ist mittlerweile groß.

„Ich möchte lieber sterben, als hier in völliger Einsamkeit leben.“

Nehmen gerontopsychiatrische Erkrankungen zu?

Karoline: Demenz und Depression sind die häufigsten Erkrankungen im Alter. Die Anzahl der Erkrankungen nimmt insgesamt zu, weil unsere Bevölkerung immer älter wird. Laut [WHO-Bericht zur mentalen Gesundheit](#) gab es allein im ersten Pandemiejahr 25 Prozent mehr Fälle von Depressionen und Angststörungen. Ob das für ältere Menschen und auf Dauer so zutrifft, wird derzeit von Studien nicht belegt. Wenn man als Erwachsener an einer Depression erkrankt, wird man meist schnell behandelt. Im Alter passiert das oft nicht. In Pflegeheimen vereinsamen über 30 Prozent der Bewohner:innen - auch hier wären Depressionen festzustellen, würde man diese Menschen diagnostizieren. In unserem Gesundheitssystem steht allerdings die körperliche Versorgung der älteren Menschen im Vordergrund. Das ist ein Dilemma. Deswegen bin ich froh, dass wir als Landesfachstelle alle gerontopsychiatrischen Erkrankungen in den Blick nehmen und die Einrichtungen dafür sensibilisieren.

Wie ist der Umgang mit Traumata, Erinnerungen und Ängsten, die durch den Krieg ausgelöst werden?

Monika: Diese Erfahrungen haben wir eher in Gruppensituationen gemacht. Die Menschen, die zu uns kommen, öffnen sich und erzählen, was ihnen passiert ist. Wir schenken ihnen ein offenes Ohr und nehmen sie ernst. Viele hier haben ähnliche Erfahrungen gemacht. Deshalb ist das gemeinsame Verarbeiten in der Gruppe so wichtig.

Gerontopsychiatrie – Was ist das?

Die Gerontopsychiatrie beschäftigt sich mit allen psychiatrischen Erkrankungen im Alter. Also von Demenz über Depressionen bis hin zu Angststörungen und Sucht. Leider steht in der Versorgung älterer Menschen vor allen Dingen der körperliche Zustand der Menschen im Vordergrund. Viele psychische Störungen und psychiatrischen Krankheitsbilder werden gar nicht oder nur unzureichend diagnostiziert.

Was müsste sich sozialpolitisch verändern?

Karoline: Als Gesellschaft sollten wir uns mehr auf die Belange älterer Menschen fokussieren. Das fängt mit der Ermöglichung von Mobilität an, dass Aufzüge am Bahnhof funktionieren und Bürgersteige mit Rollator oder Rollstuhl begehbar sind. Außerdem ist eine gesellschaftliche Sensibilisierung für gerontopsychiatrische Erkrankungen notwendig, um auf Menschen mit Demenz, Depression oder einer anderen psychischen Erkrankung zuzugehen. Wir als Landesfachstelle sind bemüht, die Bereiche der Altenhilfe und der Psychiatrie mehr miteinander zu vernetzen. Für uns wäre es wichtig, dass wir regelfinanziert werden und unser Team erweitern dürfen. So könnten wir langfristig planen und agieren.

Monika: Auch bei uns wäre die Regelfinanzierung hinsichtlich älterer und gerontopsychiatrisch erkrankter Menschen von hoher Bedeutung. Täglich sehen wir, wie dankbar und gestärkt die Menschen unsere Gruppenstunden und Beratungen verlassen. Das möchten wir weiterhin ermöglichen und unsere Beratungen zukünftig gern über die Pflegekassen abrechnen. In Bezug auf gelingende und gerechte Lösungen für alle Senioren schauen wir weiter hin, was es braucht und es wäre schön, wenn auch die Politik hinschaut, was es braucht.

Ältere Menschen in Hannover

Bei einer Gesamtbevölkerung von 1.178.965 Einwohner:innen lebten Ende 2019 etwa 323.000 Menschen über 60 Jahren in und um Hannover ([Bevölkerungsstatistik Region Hannover](#)). Der Anteil entspricht 27,4 %. Aktuellere Zahlen gibt es nicht. Durch die Generation der Babyboomer wird die Zahl der Älteren in den nächsten Jahren weiter steigen.



STELLEN SICHERN | Bundesweiter Widerstand

Sprach-Kitas retten: Erfolgsprogramm auf der Kippe

„Sprache ist der Schlüssel zur Welt“ - doch wie können Kitas Kinder optimal in ihrer sprachlichen Entwicklung begleiten? Seit 2016 gibt es das Bundesprogramm Sprach-Kitas, das sich genau dieser Frage widmet. Doch es geht um mehr als nur alltagsintegrierte Sprachbildung.



Foto: Caritas-Archiv

Die Bedeutung von Sprach-Kitas

Seit 2016 besteht das Bundesprogramm Sprach-Kitas und der Leitspruch macht deutlich, worum es geht. Dabei ist alltagsintegrierte Sprachbildung nur eine der inhaltlichen Säulen des Programms. In jeder beteiligten Kita arbeitet eine Fachkraft zusätzlich an den Themensäulen „Zusammenarbeit mit Familien“ und „Inklusive Bildung“. Das bedeutet eine halbe Stelle nur für diese Themen. Eine Fachkraft,

die fundiertes und aufbereitetes Wissen über Fortbildungen in das gesamte Einrichtungsteam trägt. Seit 2020 ergänzt das Querschnittsthema Digitalisierung die Arbeit der Sprach-Kitas. Das Ergebnis ist ein ganzheitlicher Blick auf Kinder, Eltern und ihre Bedürfnisse.

Bundesweiter Protest der Pädagog:innen

Sommer 2022 dann der Schock: Das Programm wird zum Jahresende eingestellt. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund von Fachkräftemangel, Krieg in Europa und nicht nachlassender Fluchtbewegungen herrscht Fassungslosigkeit bei den betroffenen Pädagog:innen. Die Bundesregierung stellt ein erprobtes, erfolgreiches und

nachhaltiges Mittel ein, um Bildungsgerechtigkeit und gesellschaftliche Teilhabe zu fördern. Bundesweiter Widerstand formiert sich. Die über 6.000 beteiligten Kindertagesstätten in ganz Deutschland fordern eine Weiterführung des Programms. Die Zukunft der Sprach-Kitas bleibt ungewiss.

Widerstand und Zukunft

Die Kampagne „Sprach-Kitas retten“ wird ins Leben gerufen. Sprach-Kita-Leitung Wenke Stadach startet eine Petition. Kindertagesstätten sammeln Stimmen, die Presse wird in die Einrichtungen eingeladen, Eltern auf die Brisanz des Themas aufmerksam gemacht. Auch die Politik reagiert und macht sich ein Bild in den Kitas vor Ort. Leitungen, Fachkräfte, Fachberatungen, Träger, Verbände und Eltern engagieren sich gemeinsam in der Kampagne. 270.000 Stimmen später ein Teilerfolg: Der Bund verlängert die Förderung der Sprach-Kitas um ein halbes Jahr und erarbeitet gemeinsam mit den Ländern Strukturen zur Übernahme des Programms.

Die niedersächsische Kultusministerin, Julia Willie Hamburg, spricht sich für die Weiterführung der Sprach-Kitas aus. Die Stellen sind vorerst bis Ende 2025 gesichert, aber der erste Entwurf der Richtlinie Sprach-Kitas lässt viele inhaltliche Fragen offen. Der Bruch im Bundesprogramm hat jedoch auch Spuren hinterlassen. Langjährig aktive Fachkräfte und Fachberatungen haben ihre Stellen aufgegeben, um mehr Planungssicherheit zu haben. Einige dieser Stellen konnten bisher nicht neu besetzt werden. Damit geht nicht nur langjähriges Wissen verloren. Die Fortführung der erarbeiteten Qualität ist in Gefahr.

Angesichts der angespannten Lage in der Kitalandschaft fordern wir eine Verstetigung der „Sprach-Kitas“ und der dazugehörigen Stellen. Darüber hinaus braucht es auch weiterhin Strukturen zur Weiterbildung innerhalb der Einrichtungen. Themen wie Vielfalt, Digitalisierung und Inklusion dürfen nicht auf der Strecke bleiben, Kinder und Eltern nicht alleingelassen werden.

„Weil Sprache der Schlüssel zur Welt ist.“

ONLINE-PETITION | Wie Gott uns schuf

Zehn Zusagen und #OutInChurch

Im Januar 2022 erklärten 125 Menschen im Dienste der katholischen Kirche ihr gemeinsames Coming-out als lesbisch, schwul, bisexuell, transgender, intergeschlechtlich oder nichtbinär. Sie wollten damit „zur Erneuerung der Glaubwürdigkeit und Menschenfreundlichkeit der katholischen Kirche“ beitragen.



Begleitet wurde die Aktion durch eine Online-Petition und die Fernsehdokumentation "Wie Gott uns schuf".

Foto: Andrea Seifert

Für unseren Vorstand Dr. Andreas Schubert steht seit langem fest: Die Caritas ist ein Ort für alle Menschen. Mit einem persönlichen Anschreiben richtete sich Dr. Schubert an die Mitarbeitenden des Caritasverbandes Hannover: „Es ist beschämend, dass so viele Menschen Furcht, Scham und Ausgrenzung durch die katholische Kirche erleiden mussten, ehe Veränderungen diskutiert werden. Der Caritasverband Hannover setzt sich seit langem mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln dafür ein, dass die von uns gelebte Akzeptanz, für alle Teile unserer Kirche gelten soll. In unserem Verband ist eine offen gelebte Vielfalt seit Jahren eine Selbstverständlichkeit, für die wir auch in Zukunft eintreten werden.“

Der Deutsche Caritasverband veröffentlichte einige Monate später eine Selbstverpflichtung in Form der „Zehn Zusagen für Mitarbeitende in der Caritas“ und lud alle Ortsverbände dazu ein, diese zu übernehmen. Nicht die persönliche Lebensführung sei entscheidend für die Arbeit in der Caritas, sondern eine gemeinsame Wertebasis. Auch hier lautet die Botschaft:

„Vielfalt ist willkommen! Du bist willkommen!“

HOHE INFLATION | Rückgang von Spenden

Zahlen, Daten, Fakten: Geschäftsjahr 2022

Mit den gesamtgesellschaftlichen Folgen des Angriffs auf die Ukraine, wächst zunehmend auch der Hilfe- und Unterstützungsbedarf in unserer Gesellschaft. Wie geht der Caritasverband Hannover mit der Situation um? Die Kennzahlen geben einen Einblick.

Geflüchtete, Wohnungslose, Familien mit geringem Einkommen und Menschen an der Armutsgrenze leiden unter den Folgen der Inflation, gestiegenen Energie- und Lebenshaltungskosten.

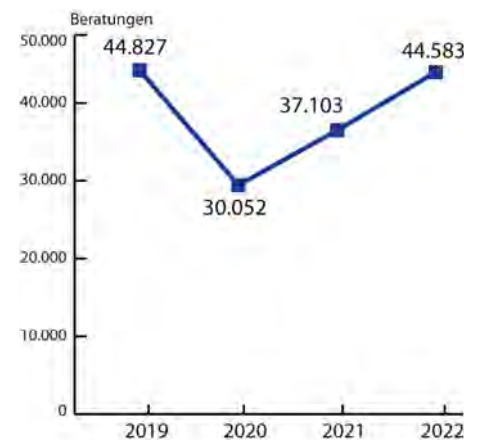
Kinder, Jugendliche und auch ältere Menschen haben die Folgen der Corona-Pandemie und Versäumtes noch nicht aufgeholt. Es braucht Unterstützung in allen Bereichen. Auch wenn die Spendenbereitschaft in Deutschland in Folge von Krieg und Klimakatastrophen hoch ist, so befürchten wir dennoch in den nächsten Jahren einen Rückgang der Spenden für regionale und lokale Projekte. Gleichzeitig kürzt die Bundesregierung aktuell die Mittel im sozialen Bereich.

Welche Fördermöglichkeiten langfristig Bestand haben, ist noch gar nicht abzusehen. Trotz dieser Ungewissheit ist es dem Verband gelungen, ein weiteres Krisenjahr erfolgreich zu meistern. Unsere engagierte Dienstgemeinschaft konzipierte gleich fünf neue Dienste, um die Menschen aus der Ukraine gezielt zu unterstützen. In den folgenden Grafiken erfahren Sie unter anderem, wie sich die Beratungszahlen nach dem Wegfall der Corona-Bestimmungen erholt und wie sich die Preissteigerungen im Lebensmittelbereich auf den Verband ausgewirkt haben.

2019 - 2022

Beratungszahlen

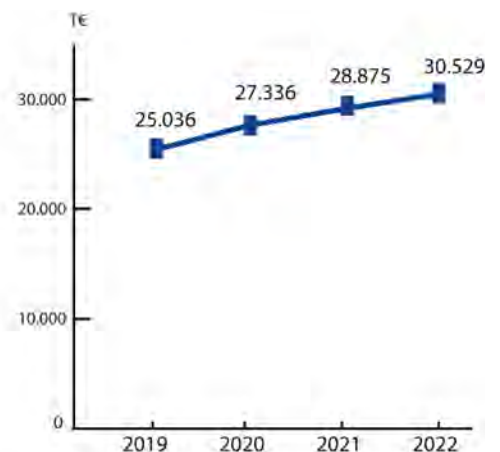
Die Beratungszahlen befinden sich wieder auf dem Niveau vor der Pandemie. Der Wegfall der allermeisten Schutzbestimmungen erlaubte wieder Präsenzberatungen und viele Menschen aus der Ukraine suchten unsere Dienste im vergangenen Jahr auf.



2019 - 2022

Geschäftsvolumen

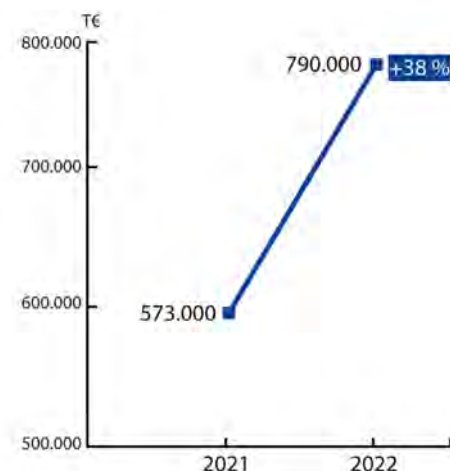
Das Geschäftsvolumen des Verbandes ist gestiegen. Als Reaktion auf den Krieg in der Ukraine entstanden gleich fünf neue Dienste. Auch die Anzahl der Kinderbetreuungsplätze in unseren Kitas und Familienzentren konnte ausgebaut werden.



2021 und 2022

Lebensmittelkosten in Kitas

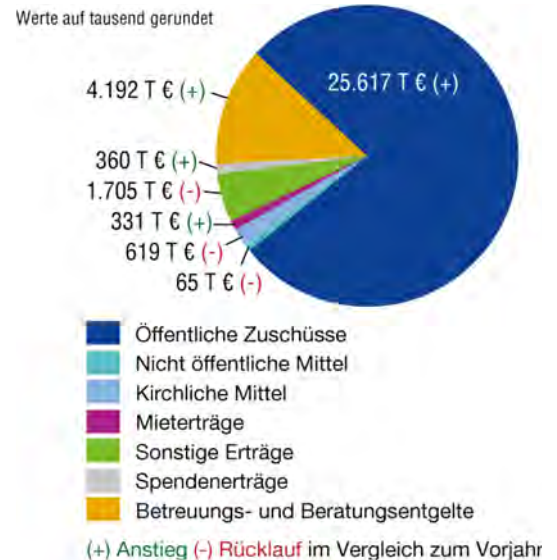
Die gestiegenen Lebensmittelpreise treffen auch den Caritasverband Hannover. Wie stemmt ein sozialer Träger eine unvorhergesehene Steigerung von fast 40 %. Glücklicherweise wurde ein Finanzausgleich in Höhe von 118.617 € aus öffentlichen Mitteln ermöglicht. Die restlichen Mehrkosten wurden mit Eigenmitteln gedeckt. Für den Verband stand fest: Wir sparen nicht an der Versorgung der Kinder. Die Qualität der Mittagessen wurde in keiner Weise eingeschränkt.



2022

Erträge...

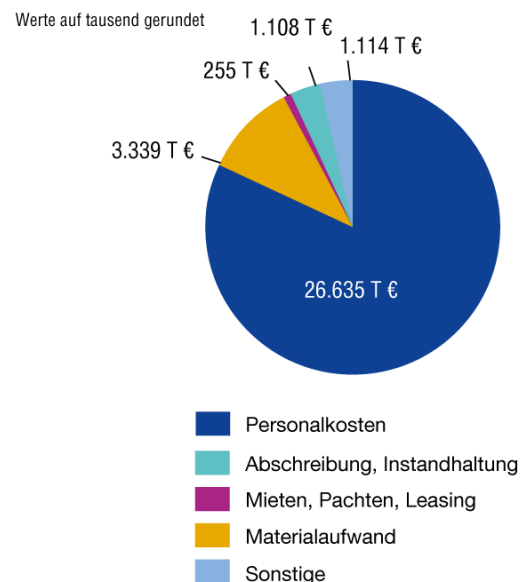
Die öffentlichen Zuschüsse stiegen im Zuge der Ukrainehilfen stark an. Aus diesen finanzieren sich zum Großteil unsere fünf neuen Flüchtlingsunterkünfte, die in kürzester Zeit bezugsfertig waren. Der Anstieg bei den Spendererträgen geht auf die große Solidarität mit den Menschen in der Ukraine und der erfolgreichen Fundraising-Kampagne "Neues Fahrzeug für die Straßenambulanz" zurück. Die gestiegenen Beratungs- und Betreuungsentgelte gehen mit den steigenden Beratungszahlen einher, die meisten anderen Einkünfte sind etwas rückläufig. Förderungen aus nicht öffentlichen Mitteln sind sogar um knapp 70 % zurückgegangen.



2022

...und Aufwendungen

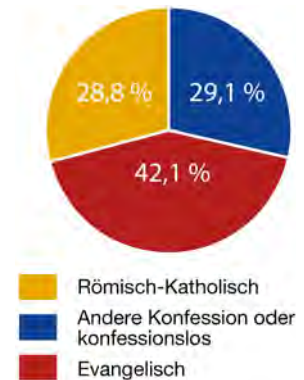
Die Aufwendungen weisen eine große Besonderheit auf: Der Materialaufwand ist in besonderem Maße gestiegen. Die knapp 500.000 € Mehrausgaben ergeben sich vor allen Dingen aus der hohen Inflationsrate. Auch die Personalaufwendungen sind gestiegen. Im Folgejahr wird dieser Posten durch die Tarifierhöhung nochmal stärker wachsen.



Gleiche Mission

Konfessionszugehörigkeit

Die Caritas als Wohlfahrtverband der katholischen Kirche steht schon lange für Vielfalt. Anders als viele Menschen annehmen, müssen unsere Mitarbeitenden nicht katholisch sein. Aktuell sind 42,1 % der Mitarbeitenden evangelisch, 28,8 % katholisch. Die restlichen Mitarbeitenden gehören anderen Glaubensgemeinschaften an oder sind konfessionslos. Was uns eint ist eine gemeinsame Wertebasis und eine klare Mission: Not sehen und handeln.



Digitalisierung: Wie Mitarbeitende vom neuen Portal "Sage" profitieren

Seit dem 01.01.2022 verwalten alle Beschäftigten ihre Arbeitszeiten und Urlaubsanträge über die Software Sage. Neben der papierlosen und damit klimaneutralen Bereitstellung von Lohnscheinen und anderen Dokumenten, ergeben sich für Mitarbeitende und Führungskräfte weitere Vorteile.

Effizienzsteigerung: Der automatisierte Prozess reduziert den administrativen Aufwand für Personalabteilungen. Gleichzeitig haben Mitarbeitende mehr Transparenz und Kontrolle über ihre Arbeitszeiten und Urlaubstage.

Transparente Kommunikation: Im System tauschen Personalservice und Vorgesetzte wichtige Informationen aus. Zudem ermöglicht das Portal die Abwicklung von wiederkehrenden Gesundheitsuntersuchungen und Dokumenten. Die Papierarbeit entfällt.

Verbesserte Urlaubsplanung: Mitarbeitende stellen bequem online ihre Urlaubsanträge und erhalten umgehend Rückmeldung von ihren Vorgesetzten. Neben der Zeit- und Urlaubserfassung integriert das Portal auch Fehlzeiten durch Krankheit.

Präzise Zeiterfassung: Einfache Aufzeichnung von Arbeitsstunden und eine Überwachung der Überstunden erleichtern den Alltag. Führungskräfte werten die Arbeitszeiten für Projekte oder ganze Abteilungen aus. Die Übersicht vereinfacht die Lohnabrechnung und die Projektbudgetierung.

ZITATE | Wünsche für die Zukunft

Mitarbeitende erzählen

Gegenseitiges Zuhören und ein Austausch auf Augenhöhe sind im Verband besonders wichtig. Was treibt uns um? Was erleben wir in unserer täglichen Arbeit und im Kontakt mit Menschen? Sieben Mitarbeitende aus unterschiedlichen Diensten und Einrichtungen erzählen.



**Leiterin, Kita St. Edith Stein
Gabriele Piegenschke:**

„Das Jahr war geprägt von Personalmangel und dadurch immer wiederkehrenden Verkürzungen der Betreuungszeiten. Ich wünsche mir wieder mehr Stabilität und Zeit für Rituale, die wir den Kindern und Familien mitgeben können. Insbesondere für die Familien, die besondere Herausforderungen im Alltag tragen.“



**Teamleiterin Flüchtlingswohnheime Hannover und Flüchtlingsberatung Lehrte
Claudia Gruber:**

„Die zusätzlichen Hilfen für ukrainische Geflüchtete zeigen, wie solidarisch wir sind. Alle Flüchtlinge, egal ob aus Afghanistan, Syrien, der Ukraine oder anderen Herkunftsländern verdienen die gleiche Unterstützung. Keiner soll benachteiligt werden oder das Gefühl haben, weniger wert zu sein.“



**Fachberater in Gesundheits- und Sozialfragen
 der Clearingstelle für Gesundheitsversorgung
 Fabian Niculescu:**

„Das dritte Pandemiejahr und das erste Jahr Ukrainekrieg stellten uns vor neue Herausforderungen. Die Arbeit unter den außergewöhnlichen Umständen haben wir gemeinsam gestemmt und ich bin davon überzeugt, dass wir immer im Sinne der Hilfesuchenden eine Lösung finden.“



**Integrationsberaterin
 Aida Juan Gines:**

„Viele Ukrainer:innen suchen in Deutschland einen sicheren Zufluchtsort. Nach Kriegsende möchten sie wieder in ihr Heimatland zurückkehren. Für andere bedeutet die Flucht ein Aufbruch in ein neues Leben. Wir sollten gemeinsam alles dafür tun, sie bestmöglich bei ihren Zielen zu unterstützen.“



**Assistentin des Vorstands
 Andrea Wilke:**

„Im Sinne der christlichen Nächstenliebe gilt unser Fokus den Betroffenen des Krieges. Ich hoffe, dass sich der Krieg nicht weiter ausweitet, Frieden einkehrt und die Ukraine mit dem Wiederaufbau ihren Weg in unser demokratisch freiheitliches Europa findet.“



**Teamleiter Bildungsberatung Hochschule und
 Jugendmigrationsdienst & redaktioneller
 Unterstützer Jahresbericht
 Andreas Peters:**

„Wir erleben die jungen Menschen aus der Ukraine hoch motiviert. Sie möchten schnell die Sprache lernen, in der Schule Schritt halten und einen qualifizierten Ausbildungs- und Studienweg gehen. Mir liegt es am Herzen, dass ihnen das gelingt.“



**Fachberaterin Kindertagesstätten &
redaktionelle Unterstützerin Jahresbericht
Christina Tegtmeier:**

*„In 2022 konnten wir im Bundesprogramm Sprach-Kitas
eindrücklich erfahren, was Zusammenhalt und
Demokratie bedeutet, dies bewegte mich persönlich
sehr. Gelebte Demokratie ist nicht selbstverständlich.
Ich wünsche allen vom Krieg betroffenen Menschen
Frieden und Demokratie in ihrer Heimat.“*

SOLIDARITÄT ZEIGEN | Gemeinsam helfen

Wir sagen Danke!

Was Solidarität im Caritasverband bedeutet, spüren wir jeden Tag aufs Neue. Der Kriegsausbruch trifft und bewegt uns alle. Viele Menschen wollten etwas tun und helfen. In beeindruckender Weise zeigten Mitarbeitende, Mitglieder, Privatpersonen, Firmen und Institutionen, was wir gemeinsam erreichen können. Dafür möchten wir Ihnen danken!

„Keine Schuld ist dringender, als die, Dank zu sagen.“

– Marcus Tullius Cicero –



Foto: Caritas-Archiv

Nach Kriegsausbruch war für neun Kolleg:innen schnell klar: „Wir müssen was tun!“ Mit dem Vorstand im Rücken mieteten sie kurzerhand Wohnmobile und sammelten Spenden. Auf einem Donnerstag im März ging es dann nach Przemyśl, einer Stadt im Südosten Polens. Die Kolleg:innen beeindruckte, wie schnell die polnische Regierung hier eine leerstehende Einkaufsgalerie mit Feldbetten herrichtete. Auch die Hoffnung und Zuversicht vieler Ukrainer:innen war

bemerkenswert: „Sie wollten häufig an der Grenze bleiben und bis zum baldigen Kriegsende ausharren“, erzählt Claudia Hahn, Initiatorin der Fahrt. 13 ukrainische Menschen freuten sich dennoch, dass die Caritas sie mit nach Hannover nahm, um ihnen einen sicheren Zufluchtsort anzubieten.

Es ist was ganz besonderes, wenn Mitarbeitende vier Tage lang ihre Freizeit opfern und an der Grenze Kriegsgeflüchteten ihre Hilfe anbieten. Das macht uns als Caritas aus - Not sehen und handeln.

Weitere tolle Aktionen und Projekte im Jahr 2022

Schmieden für den Frieden

Mit der klaren Überzeugung, dass etwas für den Weltfrieden getan werden muss, formten Schmiede mit Feuer, Hammer und Amboss Friedensnägel aus glühendem Eisen. Aus dem Verkauf der Friedensnägel kam eine Spendensumme von 1.511,80 Euro zusammen. Dank der Spende konnte die Caritas Kinder krebserkrankter Eltern, Grundschulkinder im Projekt Balu und Du und Kinder in den Flüchtlingswohnheimen und Kindereinrichtungen in Linden unterstützen.

Mehr Informationen unter: www.schmiedenfuerdenfrieden.de

Tierisch gute Spende

Für die geflüchteten Familien ist die aktuelle Situation eine große Herausforderung. Die Sozialleistungen reichen gerade so für den eigenen Bedarf und da kommen die Haustiere meist zu kurz. Umso schöner, dass sich die Familien über eine ganz besondere Spende von Fressnapf Deutschland freuen durften! Insgesamt wurden drei Paletten mit Tiernahrung, Spielzeug, Kratzmöglichkeiten und Katzenstreu gespendet. Die Familien waren überaus dankbar.

Schulgemeinschaft zeigt großes Engagement

Die Schülerinnen und Schüler der Marie Curie Schule in Ronnenberg riefen gleich mehrere Spendenaktionen ins Leben, um Geld für Geflüchtete aus der Ukraine zu sammeln. So verkauften sie Kuchen, Waffeln und Kerzen. Das großartige Engagement unterstützten die Lehrkräfte und Eltern herzlich gerne. Mit der großzügigen Geldspende konnten wir Kinder und Jugendliche aus geflüchteten Familien mit Schulmaterialien ausstatten.

Hand in Hand: Caritas und Ukrainische Kirchgemeinde

Als eine unserer Kolleginnen die Ukrainische Kirchengemeinde Hannover (St. Wolodymyr) besuchte und die Berge an Sachspenden und das Chaos sah, kam ihr nur eins in den Sinn: Helfen. Auch unser Vorstand wollte die Ukrainische Gemeinde unterstützen und seitdem arbeiten wir Hand in Hand. Zwei unserer Sozialarbeiter:innen waren fast täglich in der Gemeinde und leisteten u. a. psychosoziale Hilfe oder begleiteten bei Behördengängen.